

**CRAIG JOHNSON**

**LONGMIRE**

DIE ORIGINAL US-BESTSELLER ZUR TV-SERIE

**BITTERE  
WAHRHEITEN**

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Cold Dish*  
erschien 2004 im Verlag Viking Adult.  
Copyright © 2005 by Craig Johnson

1. Auflage Juni 2017  
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Arndt Drechsler  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-550-5  
eBook 978-3-86552-551-2

»Rache ist ein Gericht, das am besten kalt serviert wird.«

Pierre Ambroise François Choderlos de Laclos,  
*Gefährliche Liebschaften*



# I

»Bob Barnes sagt, sie haben draußen im BLM-Gebiet eine Leiche gefunden. Er ist auf Leitung eins.«

Vielleicht hatte sie angeklopft, aber ich hatte sie nicht gehört, weil ich dabei war, die Gänse zu beobachten. Im Herbst, wenn die Tage kürzer werden und sich an den felsigen Ufern des Clear Creek Eis bildet, beobachte ich die Gänse oft. Das Sheriffsbüro ist in unserem County ein altes Carnegie-Gebäude. Mein Department hat es geerbt, als die Absaroka County Library so viele Bücher hatte, dass sie umziehen musste. Wir haben immer noch das Andy-Gemälde auf dem Podest am Eingang. Jedes Mal, wenn der vorige Sheriff das Haus verließ, hat er vor diesem alten Raubritter salutiert. Mir gehört das große Büro im südlichen Erker, von dem aus ich einen ungehinderten Blick auf die Bighorn Mountains zu meiner Rechten und das Powder River Valley zur Linken habe. Die Gänse fliegen durch das Tal nach Süden, mit dem Rücken zu mir, und für gewöhnlich sitze ich mit dem Rücken zum Fenster. Aber gelegentlich werde ich mit umgedrehtem Stuhl erwischt. In letzter Zeit scheint das immer öfter vorzukommen.

Ich sah sie an – das Hinsehen war eine meiner besseren Ermittlungstechniken. Ruby ist eine große Frau, schlank, mit einer direkten Art und klaren, blauen Augen, die die Leute oft nervös machen. Diese Eigenschaften machen sie meiner Ansicht nach zu einer guten Rezeptionistin, weil sie dafür sorgt, dass das Gesindel sich aus dem Büro fernhält.

Sie lehnte am Türrahmen und wiederholte in Kurzform:  
»Bob Barnes, Leiche, Leitung eins.«

Ich betrachtete das blinkende rote Licht auf meinem Schreibtisch und fragte mich vage, ob es irgendeinen Weg gab, mich um die Sache zu drücken. »Hat er sich betrunken angehört?«

»Ich wüsste nicht, dass der sich je nüchtern angehört hätte.«

Ich legte die Akte und die Fotos, die ich betrachtet hatte, auf meine Brust, drückte die Taste für Leitung eins und den Knopf für die Freisprechfunktion. »Hey, Bob, was gibt's?«

»Hey, Walt. Den Scheiß wirste mir nich glauben ...«  
Er hörte sich nicht besonders besoffen an, aber bei einem Profisäufer wie Bob konnte man das nie genau wissen. Er schwieg für einen Moment. »Hey, ohne Scheiß, wir ha'm hier draußen 'n Toten gefunden.«

Ich zwinkerte Ruby zu. »Nur einen, hm?«

»Hey, ich verarsch dich nicht. Billy hat 'n paar von Tom Chathams Schafen vom BLM-Gelände auf die Winterweide getrieben, und diese kleinen Mistviecher ha'm sich um was geschart, was in einem von den Gräben lag ... Wir ha'm hier 'ne Leiche.«

»Hast du sie gesehen?«

»Nein. Aber Billy.«

»Gib ihn mir mal.«

Ein kurzes Scharren war zu hören, dann meldete sich eine jüngere Ausgabe von Bobs Stimme. »Hey, Shöriff.«

Er lallte. Na wunderbar. »Billy, du sagst, du hast diese Leiche gesehen?«

»Ja, hab ich.«

»Wie hat die ausgesehen?«

Für einen Augenblick blieb er still. Dann: »Wie 'ne Leiche halt.«

Ich dachte kurz darüber nach, meinen Kopf auf die Schreibtischplatte zu legen. »Jemand, den wir kennen?«

»Ach, so nah war ich nicht dran.«

Ich schob stattdessen den Hut höher auf meinen Kopf und seufzte. »Wie nah warst du denn dran?«

»Paar Hundert Meter. Wo das Wasser durch dieses kleine Tal fließt, können die Gräben ziemlich steil sein. Die Schafe ha'm sich alle um das versammelt, was da ist. Ich wollte nich mit meinem Pick-up hinfahren, weil ich den grad gewaschen hab.«

Ich musterte das kleine rote Licht am Telefon, bis mir klar wurde, dass er nicht weitersprechen würde. »Ausgeschlossen, dass das 'n totes Mutterschaf oder Lamm ist?« Um einen Kojoten hätten sich die Schafe bestimmt nicht versammelt. »Wo seid ihr denn?«

»Etwa 'ne Meile hinter der alten Hudson-Brücke auf der 137.«

»In Ordnung, dann wartet da. Ich schick euch jemanden, der ist in 'ner halben Stunde oder so da.«

»Ja, Sir ... Hey, Shöriff?« Ich wartete ab. »Dad sagt, Sie soll'n Bier mitbringen, wir ha'm fast keins mehr.«

»Klar.« Ich drückte den Knopf und warf Ruby einen Blick zu. »Wo ist Vic?«

»Tja, sie sitzt jedenfalls nicht in ihrem Büro und liest alte Berichte.«

»Bitte, wo ist sie?« Jetzt war sie mit Seufzen an der Reihe. Ohne mich direkt anzusehen kam sie herüber, nahm mir die Mappe von der Brust und stellte sie zurück in den Aktenschrank, wie sie es immer tut, wenn sie mich dabei erwischt, wie ich sie studiere.

»Denkst du nicht, dass du heute irgendwann mal rausgehen solltest?« Sie schaute weiter zu den Fenstern.

Ich dachte darüber nach. »Ich werd jedenfalls nicht die 137 langfahren, um mir tote Schafe anzuschauen.«

»Vic ist ein Stück die Straße runter, regelt den Verkehr.«

»Wir haben doch nur eine Straße hier. Wozu macht sie das?«

»Wegen der Elektronik für die Weihnachtsdekoration.«

»Es ist doch noch nicht mal Thanksgiving.«

»Das hat der Stadtrat so beschlossen.«

Ich hatte Vic gestern angewiesen, das zu tun, und es sofort wieder vergessen. Jetzt hatte ich die Wahl: Ich konnte entweder auf die 137 hinausfahren, Bier trinken und mir zusammen mit einem betrunkenen Bob Barnes und seinem dämmlichen Sohn tote Schafe anschauen, oder ich konnte den Verkehr regeln und Vic die Gelegenheit geben, mir zu zeigen, wie genervt sie von mir war. »Haben wir Bier im Kühlschrank?«

»Nein.«

Ich zog meinen Hut zurecht und trug Ruby auf, weiteren Anrufern, die Leichen melden wollten, zu sagen, dass wir die Quote für Freitag bereits erfüllt hätten und dass sie bitte nächste Woche noch einmal anrufen sollten. Sie unterbrach mich, indem sie meine Tochter erwähnte, die der einzige Lichtblick in meinem Leben war. »Grüß Cady von mir und sag ihr, dass sie mich anrufen soll.«

Das kam mir verdächtig vor. »Wieso?« Sie verscheuchte mich mit einer Handbewegung. Mein fein entwickelter Spürsinn sagte mir, dass irgendetwas los war, aber ich hatte jetzt weder die Zeit noch die Energie, der Sache nachzugehen.

Ich sprang in den Silver Bullet, fuhr zum Drive-in-Schalter von Durant Liquor und kaufte einen Sechserpack Rainier. Da es sinnlos war, das County die schlechten

Angewohnheiten von Bob Barnes mit einem vollen Sixpack fördern zu lassen, schraubte ich eine der Kappen ab und nahm einen Schluck. *Ah*, frisch wie ein Gebirgsbach. Ich würde bei Vic vorbeifahren und ihr Gelegenheit geben müssen, mir zu zeigen, wie angepisst sie war. Also fuhr ich auf die Main Street, reihte mich in den drei Wagen umfassenden Stau ein und blickte der ausgestreckten Hand von Deputy Victoria Moretti entgegen.

Vic war eine Karrierepolizistin aus einer Großfamilie von Polizisten in South Philadelphia. Ihr Vater war ein Cop, ihre Onkel waren Cops und ihre Brüder waren Cops. Das Problem war, dass ihr Mann kein Cop war. Er war Außendiensttechniker bei Consolidated Coal und nach Wyoming versetzt worden, um in einer Mine zu arbeiten, die sich auf halber Strecke zwischen hier und der Grenze zu Montana befand. Als er den neuen Posten vor etwas weniger als zwei Jahren angenommen hatte, hatte sie alles aufgegeben und war mitgekommen. Etwa zwei Wochen lang lauschte sie dem Wind und spielte Hausfrau, dann kam sie in mein Büro und bewarb sich um einen Job.

Sie sah nicht wie eine Polizistin aus, jedenfalls nicht wie die, die wir hier draußen kennen. Ich fand, dass sie wie eine dieser Künstlerinnen aussah, die ein Stipendium von der Crossroads Foundation bekommen hatten und mit ihren 150-Dollar-Laufschuhen und ihren New-York-Yankees-Mützen über die County-Straßen galoppierten. Ich hatte einen meiner regulären Hilfssheriffs, Lenny Roswell, an die Highway-Polizei verloren. Ich hätte Turk aus Powder Junction kommen lassen können, aber lieber hätte ich mit Rasierklingen gegurgelt. Nicht dass Turk ein schlechter Deputy gewesen wäre; es war nur so, dass mir der ganze

Rodeo-Cowboy-Blödsinn auf die Nerven ging und ich sein jugendliches Temperament nicht mochte. Niemand aus dem County hatte sich für den Job beworben, also tat ich ihr den Gefallen und ließ sie die Unterlagen ausfüllen.

Ich las die *Durant Courant*, während sie im Empfangsraum saß und eine halbe Stunde lang Vorder- und Rückseite dieses verdammten Formulars bekritzelte. Ihre Schreibhand begann zu zittern, und als sie fertig war, hatte ihr Gesicht die blühende Farbe von Granit angenommen. Sie knallte das Blatt auf Rubys Tisch, zischte »scheiß drauf« und ging. Wir riefen bei all ihren Referenzen an, vom ballistischen Ermittler im Außendienst bis hin zum Polizeichef von Philadelphia. Ihre Zeugnisse waren einwandfrei: Sie hatte an der Akademie zu den oberen fünf Prozent gehört, hatte einen Bachelor-Abschluss in Rechtswissenschaften von der Temple University und war nur noch 19 Credits vom Master entfernt gewesen. Ihr Spezialgebiet war Ballistik. Zwei lobende Erwähnungen, vier Jahre Dienst auf der Straße. Sie war auf der Überholspur gewesen und im nächsten Jahr hätte man sie zum Detective befördert. An ihrer Stelle wäre ich auch angepisst gewesen.

Ich war zu der Adresse gefahren, die sie mir gegeben hatte, ein kleiner Wohnwagen in der Nähe der Kreuzung der beiden Highways, umgeben von nichts als nacktem Sand und Wüstenbeifuß. Da stand ein Subaru mit einem Kennzeichen aus Pennsylvania und einem *Go Owls*-Aufkleber an der Stoßstange, also nahm ich an, dass ich hier richtig war. Als ich die Stufen hinaufstieg, hatte sie bereits die Tür geöffnet und sah mich durch das Fliegengitter an. »Ja?«

Da ich ein Vierteljahrhundert lang verheiratet gewesen war und eine Anwältin zur Tochter hatte, wusste ich, wie man sich in solchen Situationen verhielt: Immer schön

bei der Sache bleiben, nichts als die Fakten, Ma'am. Ich verschränkte die Arme, lehnte mich an ihr Geländer und hörte es quietschen, als die Schrauben im Blech sich von der Aluminiumwand des überbreiten Trailers lösen wollten. »Wollen Sie diesen Job?«

»Nein.« Sie blickte an mir vorbei zum Highway. Sie trug keine Schuhe, und ihre Zehen gruben sich wie Katzenkrallen in den fadenscheinigen Teppich, als ob sie sich festhalten müsste, um nicht davonzufiegen. Ihre Größe und ihr Gewicht lagen etwas unter dem Durchschnitt, sie hatte einen olivfarbigen Teint und ihr kurzes, schwarzes Haar stand widerspenstig ab. Sie hatte geweint, ihre Augen hatten die Farbe von angelaufenem Gold und alles, woran ich denken konnte, war, dass ich das Fliegengitter öffnen und sie umarmen wollte. Ich hatte selbst in letzter Zeit eine Menge Probleme gehabt und dachte, wir könnten einfach für eine Weile zusammen dastehen und weinen.

Ich blickte auf meine braunen Lederschuhe hinab und sah zu, wie der Staub in Schlieren unter der Veranda hindurchwehte. »Schönen Wind haben wir in letzter Zeit.« Sie sagte kein Wort. »Hey, wollen Sie vielleicht *meinen* Job?«

Sie lachte. »Vielleicht.«

Wir lächelten beide. »Tja, in vier Jahren können Sie ihn haben, aber im Moment brauche ich einen Deputy.« Sie sah wieder zum Highway. »Aber einen, der nicht nach zwei Wochen nach Pittsburgh abhaut.« Jetzt hatte ich ihre Aufmerksamkeit geweckt.

»Philadelphia.«

»Wohin auch immer.« Diese Worte brachten mir so viel angelaufenes Gold ein, wie ich gerade noch ertragen konnte.

»Muss ich dann so einen albernen Cowboyhut tragen wie Sie?«

Ich richtete den Blick nach oben auf meine Hutkrempe, dann wieder auf sie, um meinen Worten Gewicht zu verleihen. »Nur wenn Sie möchten.«

Sie neigte den Kopf und schaute an mir vorbei zum Silver Bullet. »Kriege ich so ein Batmobil zum Rumfahren?«

»Na klar.«

Damit hatte ich ihr zum ersten Mal etwas vorgemacht und ich würde es noch oft tun.

Ich nahm einen großen Schluck, leerte das erste Rainier-Bier und steckte die Flasche in den Karton zurück. Ihre Kiefermuskeln spannten sich wie ein Bizeps. Ich wartete ab, bis sie ans Fenster klopfte, bevor ich es herunterließ. »Was gibt's für ein Problem, Officer?«

Sie schaute demonstrativ auf die Uhr. »Es ist 16:37 Uhr, wo zur Hölle willst du jetzt hin?«

Ich ließ mich wieder in den großen Schalensitz zurück-sinken. »Mit ›Hölle‹ warst du schon nah dran. Ich fahr nach Hause.« Sie stand da und wartete. Das war eins ihrer größten Talente: eine Frage zu stellen und dann einfach dazustehen und die Antwort abzuwarten. »Oh, und Bob Barnes hat angerufen. Hat gesagt, die hätten eine Leiche gefunden, draußen zwischen Jim Kellers Grundstück und dem Gelände des Landverwaltungsamts.«

Sie warf den Kopf zurück und zeigte mir die Zähne. »Die haben 'ne Leiche gefunden. Klar, und ich bin 'n chinesischer Kampfpilot.«

»Mhm, scheint dieser große Schafmord zu sein, auf den wir schon alle gewartet hatten.« Es war später Nachmittag, und schon das eine Bier führte dazu, dass meine Laune etwas besser wurde. Der Himmel war immer noch von einem filmreifen Blau, aber im Nordwesten begann eine

große Wolkenbank, die Berge zu verdüstern. Die näheren Wolken waren flockig und weiß, aber die im Hintergrund hatten eine dunklere Farbe wie von Prellungen und versprachen vereinzelt Schneefall in den höheren Regionen.

»Du siehst hundeeelend aus.«

Ich sah sie aus dem Augenwinkel an. »Willst du da rausfahren?«

»Liegt doch auf deinem Heimweg.«

»Nein, das ist weiter, auf der 137.«

»Immer noch viel näher bei dir, und da du ja sowieso früher nach Hause wolltest ...«

Der Wind wurde stärker. Ich würde wohl etwas mehr wagen müssen. »Tja, wenn du nicht willst ...«

Sie warf mir noch einen Blick zu. »Du hast doch heute den ganzen Tag nur im Büro auf dem Arsch gesessen.«

»Ich fühl mich nicht so gut, ich glaub, ich krieg vielleicht 'ne Grippe oder so was.«

»Vielleicht solltest du mal rausgehen und ein bisschen Sport machen. Wie viel wiegst du jetzt? 120?«

»Du bist ganz schön gemein zu mir.« Sie blickte mich weiter an. »114.« Das hörte sich etwas besser an als die Wahrheit, 115.

Sie starrte hoch konzentriert meine linke Schulter an, während sie offenbar ihre Abendplanung im Kopf durchging. »Glen kommt heute erst spät nach Hause.« Sie sah sich im Rückspiegel und wandte sofort den Blick ab. »Wo sind die?«

»Auf der 137, ungefähr 'ne Meile hinter der alten Hudson Bridge.« Mein Plan schien zu funktionieren. »Sie sitzen in Billys Truck.« Als sie sich vom Wagen abstieß und gehen wollte, fügte ich hinzu: »Sie haben drum gebeten, dass wir ihnen auf dem Weg noch Bier besorgen.«

Sie drehte sich um und zeigte mit dem Finger auf die Beifahrertür. »Wenn ich denen Bier mitbringen wollte, würd ich das halb leere Sixpack da auf dem Sitz neben dir nehmen, Mister. Du weißt, dass wir in diesem Bundesstaat ein Offene-Behälter-Gesetz haben.«

Ich sah ihr nach, wie sie sich mit männlichem Gang und der an ihrer Hüfte baumelnden, 16-schüssigen Automatik entfernte. »Hey, ich versuch immer 'nen offenen Behälter dabeizuhaben, egal in welchem Staat ich bin.« Sie grinste, als sie die Tür ihres fünf Jahre alten Streifenwagens zuschlug. Immer schön, wenn man seine Mitarbeiter restlos glücklich machen kann. Ich steuerte meinen Dreivierteltonner zur Westseite der Stadt. Als Vic an mir vorbeiraste, war sie mit gut 130 km/h unterwegs und fuhr mit Blaulicht und Sirene. Im Vorbeifahren zeigte sie mir den Mittelfinger.

Ich musste grinsen. Es war Freitag, fünf weitere Biere warteten auf mich, und meine Tochter würde diesen Abend anrufen. Ich fuhr durch das Wolf Valley und ignorierte die vereinzelt Fahrzeuge von außerhalb, die illegal am Straßenrand abgestellt waren. Während der späten Jagdsaison wird mein Teil der Hochebene zu einem Disneyland für nie erwachsen gewordene, alte Knacker mit ihren großkalibrigen Spielzeugen. Statt mich um die Autos zu kümmern, sah ich zu, wie die Wolken langsam die Bighorn Mountains verschluckten. Dort oben lag bereits etwas Schnee und die sinkende Sonne verwandelte sein frostiges Blau in ein dezentes, violettees Glühen. Ich hatte mein ganzes Leben hier verbracht, abgesehen von meinem Collegestudium in Kalifornien und meiner Dienstzeit bei den Marines in Vietnam. Immer wenn ich weg war, hatte ich an diese Berge gedacht und mir geschworen, dass kein Tag

vergehen würde, an dem ich sie mir nicht anschauen würde, wenn ich wieder zurück war. Meistens hielt ich mich daran.

Als ich zur Kreuzung gelangte, wehte ein feiner Schleier zuckerartigen Schnees über die Straße und rieselte durch den Beifuß und das Weidengras. Die Schatten waren lang geworden, als ich am Briefkasten hielt. In ihm war nichts als ein Verkaufskatalog von Doctor Leonard's Gesundheitsbedarf, den ich beängstigend interessant fand. Ich fuhr um den Bewässerungsgraben herum zum Haus hinauf.

Martha war auf der Ranch ihrer Familie aufgewachsen, ein paar Tausend Hektar in der Nähe von Powder Junction, und sie hatte das Leben in der Stadt immer gehasst. Also hatten wir der Foundation vor drei Jahren etwas Land abgekauft, uns einen dieser Bretterstapel besorgt, die man Bausätze nannte, einen Brunnen gegraben und eine Klärgrube angelegt. Das Haus in der Stadt verkauften wir, weil Martha es so eilig hatte, von dort zu verschwinden. Wir wohnten in einem Trailer, den ich mir von Henry Standing Bear geliehen hatte, dem Besitzer des Red Pony und mein langjährigster Freund. Bis zum Herbst hatten wir alles fertiggestellt und die Heizung zum Laufen gebracht. Dann war Martha gestorben.

Ich parkte den Wagen auf dem Schotter, nahm das Bier und ging über die Holzbohlen, die vor der Tür über dem Matsch lagen. Ich hatte mir vorgenommen, dort Grassamen auszusäen, aber der Schnee machte mir immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Ich stieß die Tür auf und trat von dem Zementblock auf den Schichtholzboden. Das Haus war immer noch nicht ganz fertig. Es gab ein paar Wände im Inneren, aber die meisten steckten noch im Anfangsstadium, und wenn man die nackten Glühbirnen einschaltete, fiel das Licht zwischen den Holzstangen hindurch und

erzeugte Muster am Boden. Die Elektrik war noch nicht fertig, daher hatte ich zwei Vierfachstecker an die Steckdose angeschlossen, über die alles lief. Die Rohre waren verlegt, aber meine Badezimmertür war ein Duschvorhang; dementsprechend hatte ich nicht oft Besuch. Es stand noch ein Henry-F.-Miller-Stutzflügel aus der Vorkriegszeit im Haus, der meiner Schwiegermutter gehört hatte und auf dem ich früher manchmal ein bisschen Boogie-Woogie geklumpert hatte, aber seit Marthas Tod hatte ich nicht mehr darauf gespielt. All meine Bücher waren in drei Bierkartons an der Rückwand gestapelt. In einem Anflug von Optimismus waren Cady und ich vorletztes Weihnachten losgefahren und hatten eine Stehlampe, einen Sessel und einen Sony-Trinitron-Farbfernseher gekauft. Lampe und Sessel funktionierten einwandfrei, aber der Fernseher nicht. Ohne Satellitenschüssel war das Einzige, das ich empfangen konnte, das Schneegeflimmer auf Kanal Zwölf, begleitet von einem beruhigenden Zischen. Ich schaute mir diesen Kanal mit Hingabe an.

Das Telefon hatte ich auf einen Karton neben dem Sessel gestellt, damit ich nicht aufstehen musste, um den Hörer abzunehmen. Auf der anderen Seite stand eine Kühlbox für Bier. Ich warf Hut und Mantel auf die Kartons, schaltete meine Lampe ein und setzte mich mit Doctor Leonard auf dem Schoß in meinen Sessel. Dann schlug ich den Katalog auf Seite drei auf und dachte über die Anschaffung eines für alle Standardsessel passenden Bezugs aus künstlichem Schafleder nach. Ich blickte zu den Schichtholzwänden hinauf und versuchte, mich zwischen den verfügbaren Farbtönen Elfenbein und Kastanie zu entscheiden. Spielte eigentlich keine Rolle. Nach vier Jahren hatte meine Innendekoration immer noch keine nennenswerten Fortschritte

gemacht. Vielleicht war Doctor Leonards maschinenwaschbares Polyester-Acryl-Fleece meine *Ilias*. Dieser Gedanke war beunruhigend genug, um mich nach dem vierten Bier greifen zu lassen, das nur wenig wärmer war als die ersten drei. Ich schraubte die Kappe ab, klemmte sie zwischen Daumen und Zeigefinger und warf sie in den Gipseimer, der mein einziger Müllbehälter war. Dann dachte ich daran, die 1-800-Nummer des Docs anzurufen, hatte aber Angst, dass ich damit Cadys Anruf blockieren würde. Sie hatte versucht, mich zu überreden, mir ein Telefon mit Anklopffunktion zu besorgen, aber ich fand, dass ich schon tagsüber oft genug unterbrochen wurde und zu Hause nicht auch noch dafür bezahlen sollte. Ich nahm die Fernbedienung und schaltete vom automatisch erscheinenden vierten Kanal auf den zwölften: Geister-TV. Das war meine Lieblingssendung: Kleckse verschiedener Größen bewegten sich in einem Wirbelsturm umher, ohne allzu viel Krach zu machen. Das ließ mir genug Zeit zum Nachdenken.

Ich folgte dem ausgetretenen Pfad meiner Gedanken zurück zu dem Bericht, der auf meiner Brust gelegen hatte, als Ruby ins Büro gekommen war. Ich brauchte den echten Aktenordner nicht vor mir zu haben. Jedes Stück Papier darin kannte ich auswendig. Da war ein Schwarz-Weiß-Foto, das ich zugeschnitten hatte – die Art von Foto, die man benutzt, um einer bestimmten Sorte von Elend ein Gesicht zu verleihen. *Foto hier einfügen*. Der Hintergrund ist von einem nichtssagenden Weiß, unterbrochen nur vom Schatten eines Elektroinstallationsrohrs – kein passender Ort für so intime Aufnahmen. In einem anderen Setting hätte dieses Porträt glatt als ein Curtis oder Remington durchgehen können.

Melissa ist eine Nördliche Cheyenne. Auf dem Foto hängt ihr gesundes Haar in schwarzen Strähnen auf die Schultern herab, aber sie hat kleine Verfärbungen hier und dort an der Kehle, mehrere blaue Flecken und eine Prellung an der Kieferpartie. Wenn ich mir diese Wunden wieder vor Augen führe, höre ich Geräusche. Einem geschulten Blick würden ihre Gesichtszüge vielleicht ein wenig zu klein vorkommen, wie die Blätter einer Knospe, die sich noch nicht geöffnet hat. Ihre mandelförmigen Augen sind undurchdringlich. Ich erinnere mich immer wieder an diese Augen und die Epikanthus-Falten an den inneren Augenwinkeln. Da waren keine Tränen. Sie hätte eins dieser halbasiatischen Models in einem dieser lächerlich aufgemotzten Glamour-Magazine sein können – aber sie ist dieses arme Little-Bird-Mädchen, das vier Teenager, denen egal war, dass sie am Fetalen Alkoholsyndrom litt, in einen Keller geführt und vergewaltigt hatten.

Drei Jahre lag das zurück. Nach all den Verhandlungen und Gegenverhandlungen, den Erklärungen und Gegenerklärungen war der Fall im Mai vor Gericht gekommen. Ich weiß das noch, weil damals der Wüstenbeifuß blühte und der Geruch mir in der Nase wehtat. Das Mädchen auf dem Foto hatte auf ihrem Stuhl gezappelt und sich gewunden, hatte geseufzt, die Hände über die Augen gelegt und sich mit den Fingern durch die Haare gestrichen. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen, ihr Gewicht verlagert und den Kopf mit dem Gesicht voran auf die Zeugenbank gelegt.

»Verwirrt ...« Das war alles, was sie gesagt hatte. »Verwirrt ...«

Es sind noch andere Bilder in der Akte, Farbfotos, die ich aus dem Jahrbuch der Durant High School ausgeschnitten habe. In einem Anflug von Humor hatte ich die

Beschreibungstexte aus dem Jahrbuch an den Bildern gelassen: Cody Pritchard, Footballer, Langstreckenläufer; Jacob und George Esper, zweieiige Zwillinge sowohl von Geburt als auch im Football, Mitglieder des Krawatten-und-Fliegen-Clubs sowie der Future Farmers of America; Bryan Keller, Footballer, Golfer, Mitglied im Debattierclub und im Schülerrat, Eintrag in der Bestenliste.

Sie hatten einen Besenstiel, eine Flasche und einen Baseballschläger in sie hineingesteckt.

Ich war der ermittelnde Beamte wider Willen in diesem Fall, und ich hatte Mary Roebing schon gekannt, seit wir Kinder waren. Mary lehrt Englisch an der Durant High School und ist die Basketballtrainerin der Mädchen. Sie sagte, sie habe Melissa Little Bird auf die Male in ihrem Gesicht und an den Armen angesprochen, aber es sei ihr nicht gelungen, eine klare Antwort zu bekommen. Später beklagte sich Melissa über Unterleibsschmerzen und Blut im Urin. Als Mary verlangte, dass sie ihr erzählte, was passiert war, erwiderte Melissa, sie habe geschworen, nichts zu verraten. Sie machte sich Sorgen, sie könnte die Gefühle dieser Jungen verletzen.

Ruby sagt, dass ich die Akte seit der Gerichtsverhandlung ungefähr einmal in der Woche aus dem Schrank hole. Sie sagt, das sei ungesund.

Auf Mary Roebings Bitte hin kam ich eines Nachmittags während der Basketballstunde in die High School. Während die Mädchen ihre Runden liefen, nahm ich meine Dienstmarke, meine Handschellen und die Pistole und legte alles hinter ihrem Schreibtisch in meinen Hut. Ich setzte mich in das Büro und spielte mit den Bleistiften, bis ich die beiden bemerkte, die im Türrahmen standen. Mary war etwa 1,80 Meter groß. Sie hatte mir ganz offen gesagt, dass sie

damals nur aus einem Grund mit mir zur Abschlussfeier gegangen war: Ich war einer der wenigen Jungen in der Klasse gewesen, die größer waren als sie. Sie ragte über dem Little-Bird-Mädchen auf und hielt sie davon ab, rückwärts wieder hinauszugehen, indem sie ihre Hände auf Melissas Schultern legte. Die junge Indianerin war von einer Schicht jugendlichen Schweißes bedeckt, und abgesehen von den Malen an Gesicht und Schultern und den Anzeichen des Fetalen Alkoholsyndroms sah sie aus wie frisch gebacken. Ich hielt einen der Stifte hoch, ein amerikanischer Bleistift, Stärke zwei, und sagte: »Ich komm einfach nicht drauf, wie die das Blei da reingekriegt haben.« Zu meiner Überraschung verdüsterte sich ihre Miene plötzlich und sie dachte über diese Frage nach. »Ich schätze, die haben Bäume, in denen das Blei schon drin ist.« Ihre Gesichtszüge hellten sich wieder auf, erleichtert, da das Rätsel gelöst war.

»Sie sind der Sheriff.« Ihre Stimme war freundlich und von grenzenlosem Vertrauen erfüllt. Ich fühlte mich 25 Jahre zurückversetzt, in eine Zeit, als ich mir mit Cady samstagsmorgens die *Sesamstraße* angeschaut hatte, in der es hieß: »Polizisten sind unsere Freunde.«

»Japp, der bin ich.« Ihre Augen waren von meinen Stiefeln mit den runden Kappen bis hinauf zu meinen verfilzten, silbergrauen Haaren gewandert, die mir, wie ich sicher war, in unmöglichen Winkeln vom Kopf abstanden.

»Blaue Jeans.«

Wir waren das dritte County in Wyoming, das blaue Jeans als reguläre Dienstkleidung eingeführt hatte. Aber da wir während des Dienstes meist in unseren Autos saßen, bekamen die gewöhnlichen Bürger uns kaum jemals von der Gürtellinie abwärts zu Gesicht. »Japp. Genauso breit, wie sie lang ist.« Mary versuchte, ein Lachen zu unterdrücken. Das

Mädchen richtete den Blick auf sie, dann wieder auf mich. Man bekommt selten einen Schimmer solch ungetrübter Liebe zu sehen, und wenn man klug ist, bewahrt man sich diesen Anblick gut auf, für dunklere Tage. Ich wollte aufstehen, aber dann überlegte ich es mir anders.

»Melissa, ist dein Onkel Henry Standing Bear?« Ich dachte mir, dass es ein guter Anfang wäre, wenn ich einen persönlichen Bezug herstellen könnte.

»Onkel Bär.« Sie lächelte strahlend. Henry war einer der meistunterschätzten Propheten, die ich kannte, und einer der interessantesten Menschen, die mir je begegnet waren.

Ich forderte sie mit einer Geste auf, gegenüber von mir Platz zu nehmen, und krepelte meinen linken Hemdsärmel hoch, um ihr die geisterhaften Kreuzschraffuren zu zeigen, die sich von meiner linken Hand über den Arm erstreckten. »Ich hab mich mal verletzt, als ich mit deinem Onkel Bär in Jimtown Billard gespielt habe ...« Die Augen des Mädchens weiteten sich, während sie sich auf den Stuhl gegenüber setzte. Instinktiv streckte sie den Zeigefinger aus und legte ihn auf die marmorierte Haut meines Unterarms. Ihre Finger waren kühl, und seltsamerweise waren ihre Handflächen frei von jeglichen Linien, als ob der Verlauf ihres Lebens noch völlig offen wäre. Ich streckte langsam die Hand über den Tisch aus, schob sie unter ihr Kinn und hob es etwas an, um einen besseren Blick auf die schlimme Prellung am Kieferansatz zu bekommen. »Das da ist aber auch nicht ohne.« Sie nickte, befreite mit dieser leichten Bewegung ihr Gesicht und senkte den Blick zur Tischplatte, wo auf einigen Blättern die potenziellen Gewinner des Sportabzeichens aufgelistet waren. »Woher hast du das?« Sie verbarg die hässliche Verletzung, indem sie rasch den Kopf abwandte und Mary einen verstohlenen Blick zuwarf.

»Melissa, ich bin nicht hier, um irgendjemandem Schaden zuzufügen. Aber ich will auch sicherstellen, dass *dir* niemand Schaden zufügt.« Sie nickte und fing an, sanft vor und zurück zu schaukeln, wobei sie die Hände zwischen ihren Beinen fest zusammendrückte. »Hat dir jemand wehgetan?« Ihre Aufmerksamkeit blieb auf die Glasplatte von Marys Schreibtisch gerichtet.

»Nein.«

Ich musterte Melissas Spiegelbild und versuchte, sie mir so vorzustellen, wie sie hätte sein sollen. Ihr Volk waren die starken, klarsichtigen Cheyenne aus dem Nördlichen Reservat, mit etwas Crow-Einfluss von ihrer Mutter. Ich versuchte eine Melissa zu sehen, deren Neugier auf das Leben ihr nicht von einer Mutter geraubt worden war, die in ihrer Schwangerschaft zu viele I-90-Cocktails – Lysol und Reinigungsalkohol – zu sich genommen hatte. Melissa hätte ein schönes, indianisches Mädchen sein sollen, das auf den sanften, grasigen Hügeln am Little Big Horn stand und die Arme einer Zukunft entgegenstreckte, die voller Verheißungen, Sicherheit und Freiheit war. Als ich aufblickte, war es, als hätte sie meine Gedanken gelesen, als hätten wir eine gemeinsame Vision gehabt. Sie hatte aufgehört zu schaukeln und betrachtete die diamantförmigen Knöpfe an meinem Hemd.

»Es war romantisch.« Sie sagte es tonlos, als ob jede Emotion dieser Aussage ihre Wirkung genommen hätte. Ihre Augen richteten sich wieder auf den Tisch.

Ich lehnte mich im Bürostuhl zurück und erlaubte es meinen Fingerspitzen, an der Kante der Glasplatte zu bleiben. »Was war romantisch, Melissa?«

Sie sprach in Richtung Tisch: »Der Spaziergang.«

Ich hatte kein Bier mehr, Cady hatte immer noch nicht angerufen und ich glaubte nicht mehr daran, dass Doctor Leonards Schaflederbezug die rettende Idee für eine zukünftige wohlkoordinierte Innendekoration sei. Jetzt brauchte ich ein Rainier und etwas Gesellschaft. Also zog ich mir den Hut tief in die Stirn, knöpfte meine Schaflederjacke zu und trat hinaus in die wirbelnden Schneeflocken, die das Haus einhüllten. Ich dachte mir, ich würde die halbe Meile über die Asphaltstraße zum Red Pony fahren. Für einen Moment blieb ich dort auf den Planken stehen und achtete auf ein Geräusch über dem Wind – Flügel, die nur zehn Meter über dem Boden schwirrten. Die Gänse schrien sich Warnrufe zu beim Versuch, nach Süden zu gelangen. Vielleicht hatten sie mit ihrem Aufbruch zu lange gewartet. Und vielleicht traf das auch auf mich zu.

In der Ferne konnte ich das neonfarbene Pony in der Dunkelheit traben sehen. Am Rand des angrenzenden Schotterparkplatzes stand eine kleine Anzahl von Pick-up-Trucks. Als ich näher kam, sah ich, dass die Lichter in der Bar nicht eingeschaltet waren, und verspürte einen Anflug von Panik bei dem Gedanken, für ein Bier den ganzen Weg bis in die Stadt fahren zu müssen. Ich parkte den Pick-up und konnte jetzt ein paar Gestalten erkennen, die sich hinter dem dunklen Fenster der Carry-Out-Bar bewegten. Ein Stromausfall konnte es nicht sein; das rote Neonpony schimmerte auf meiner Motorhaube und der Windschutzscheibe. Ich stemmte mich gegen den Wind, öffnete die Glastür zur Bar und wäre um ein Haar mit dem Besitzer und Betreiber des Red Pony zusammengestoßen: Henry Standing Bear.

Henry und ich kannten uns bereits seit der Grundschule, wo wir uns am Wasserspender eine Prügelei geliefert hatten

und er mir mit einer Roundhouse-Linken, die direkt aus den Black Hills zu kommen schien, zwei Zähne ausgeschlagen hatte. Von Kindesbeinen an bis durch die High School hatten wir uns als innere Linemen beim Football gegenübergestanden. Danach landete ich an der University of Southern California, verlor aber meine Zurückstellung vom Militärdienst, wurde von den Marines eingezogen und ging nach Vietnam. Henry machte in Berkeley einen halbherzigen Versuch, das Bildungssystem des weißen Mannes zu durchlaufen, und lernte dabei genug, um gegen es zu protestieren. Für seine Mühen wurde er mit einem vierjährigen All-inclusive-Urlaub mit der SOG-Gruppe der Special Forces bei An Khe belohnt. Dort, sagte Henry, hatte er die wahre Vision und die Macht des weißen Mannes kennengelernt: seine Fähigkeit, die größte Zahl von Menschen auf die effektivste Weise umzubringen.

Nach seiner Rückkehr in die Staaten hatte Henry versucht, sein Studentenleben fortzusetzen, aber bald festgestellt, dass seine Bereitschaft, sich belehren zu lassen, stark nachgelassen hatte. In den 70ern wurde er wieder politisch aktiv und innerhalb der nächsten zehn Jahre zum einflussreichen Mitglied jeder Organisation der amerikanischen Ureinwohner. Da er jedoch spürte, dass Revolutionen etwas für junge Männer sind, kehrte er zum Begräbnis seiner Großmutter, die ihn großgezogen hatte, nach Absaroka County zurück. Irgendwie trieb er genug Geld auf, um mit der Foundation einen Deal zu machen und eine alte Sinclair-Tankstelle, das einzige öffentliche Gebäude in Crossroads, in eine Art halbherzige Bar zu verwandeln, der er den Namen Red Pony gab. Henry war bekannt dafür, dass er viel Steinbeck las. Es lag im Interesse der Foundation, die Bar zu bewerben, und sei es nur, um die dreckverkrusteten

Gummistiefel der Einheimischen aus ihren mit Orientteppichen ausgelegten Konferenzräumen herauszuhalten.

Wir sahen uns an und in seiner Miene spiegelte sich diese stille Selbstironie, die für gewöhnlich irgendeine versteckte Bedeutung hatte. »Bier, Tonto?« Er reichte mir ein geöffnetes Rainier und ging an mir vorbei, wobei er etwas in der anderen Hand hielt, das wie ein Reifenmontierhebel aussah. Ich warf einen Blick durch das Billardzimmer in die eigentliche Bar und erkannte ungefähr acht Leute, die auf den Barhockern saßen und sich im fluoreszierenden Licht der Bierkühler abzeichneten. Ganz schön was los. Ich nahm einen Schluck und folgte ihm zum anderen Ende des Zimmers, wo er sich gerade darauf vorzubereiten schien, die Wand aufzureißen. Er lehnte sich dagegen und schob das flache Ende des Montierhebels zwischen die dünnen Holzbretter, mit denen die Bar ausgekleidet war.

»Hast du wieder vergessen, deine Stromrechnung zu bezahlen?« Er hielt für eine Sekunde inne, um mir einen finsternen Blick zuzuwerfen. Dann stemmte er sich mit seinen ganzen 100 Kilogramm gegen den Hebel und riss das 1,20 Meter lange Brett mitsamt den Nägeln von der Wand, sodass es klappernd vor unseren Füßen landete. Ich bückte mich und warf einen Blick auf die von den Ringnutnägeln hinterlassenen Löcher im Verputz unter dem abgerissenen Wandbrett. Henrys Miene war so ungerührt wie immer.

»Verflucht.« Ohne ein weiteres Wort schob er den Montierhebel unter das nächste Brett und ließ es zu Boden fallen. Mit dem gleichen Ergebnis. »Verdammt.«

Ich hatte das Gefühl, es sei der richtige Zeitpunkt, um zu fragen: »Dekorieren wir den Laden neu oder suchen wir irgendwas Bestimmtes?« Mit einer Handbewegung, die flehentlich und drohend zugleich war, deutete er auf die Wand.

»Sicherungskasten.«

»Hast du den unter Brettern versteckt?«

Noch ein Seitenblick. »Ich hab wenigstens Wände.«

Henry war einer der wenigen Auserwählten, die in meiner Hütte gewesen waren. Was er sagte, ließ sich kaum bestreiten. »Hab drüber nachgedacht, mir 'nen Bezug aus Schaflederimitat für meinen Liegesessel zu holen.« Das handelte mir einen langen Blick ein.

»Bist du besoffen?«

Ich dachte kurz darüber nach. »Nee, aber ich arbeite dran.« Er grunzte ein kleines Lachen und riss ein weiteres Brett ab, das auf den beträchtlichen Haufen fiel, der sich bereits vor unseren Füßen angesammelt hatte.

»Mist.« Er legte den Hebel an das nächste Brett. »Hat Cady dich angerufen?«

»Nein. Diese Rotznase.«

»Hm ... Sie hat *mich* angerufen.« Er löste das Brett, unter dem der graue Deckel eines uralten Sicherungskastens zum Vorschein kam. »Ja.«

Ich drehte mich zu ihm um. »Was?«

Er klopfte auf den kleinen Metalldeckel und warf mir einen Blick zu. »Sicherungskasten.«

»Cady hat dich angerufen?« Seine Augen waren dunkel und klar. Das hintere war halb von der kräftigen Nase verdeckt, die, wie ich wusste, schon mindestens dreimal gebrochen gewesen war. Einmal von mir.

»Ja.«

Ich versuchte, mich zu beherrschen und beiläufig zu klingen, aber er hatte mich, und das wusste er auch. »Wann denn?«

»Ach, vor 'ner Weile ...« Seine Lässigkeit war viel überzeugender als meine.

Mit dem Zeigefinger öffnete er die kleine Metallbox. Vier Sicherungen kamen zum Vorschein, die aussahen, als wären sie seit Edisons Kindheit nicht mehr ausgewechselt worden. Der Kasten selbst war an der Rückseite durchgerostet, irgendeiner uralten, undichten Stelle zum Opfer gefallen. Die umgebenden Kabel waren verrottet und abgeschält, sodass ausgefranste und rostige, grüne und schwarze Drähte zu sehen waren. Die vier Sicherungen waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt und von Fassungen umgeben, auf denen eine seltsame Schicht aus weißen und grünen Kristallen lag. Sie sahen aus wie zwei wütende Augenpaare, die in der Wand steckten und nur darauf warteten, alles, was in ihre Nähe kam, mit 220 Volt vollzupumpen.

Er legte eine Hand auf die unebene Oberfläche des Verputzes, wo er den Großteil der Wand aufgebrochen hatte, und lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen. Mit der anderen Hand strich er sich die rabenschwarzen, mit ein paar Silberfäden durchzogenen Haare zurück, die ihm über die Schultern fielen und bis ins Kreuz reichten. »Eine von den vier ist es. Da hab ich doch 'ne ganz gute Trefferchance.«

»Hat sie was davon gesagt, dass sie mich anrufen wollte?«

»Nein. Hey ...« Er plusterte sich in gespielter Empörung auf und zeigte auf den Sicherungskasten. »Ich hab hier'n Problem.«

Ich versuchte, mich hilfsbereit zu zeigen. »Die haben kleine Fenster, damit man sehen kann, welche durchgebrannt ist.« Er senkte den Kopf und spähte in den Kasten.

»Ist nicht so, dass ich deinen heimwerkerischen Fähigkeiten nicht trauen würde. Obwohl ich weiß, dass du keine hast.« Sorgfältig wischte er den Staub von den vier Sicherungen. »Die sind alle schwarz.«

»Hast du noch welche übrig?«

»Natürlich nicht.« Er hob eine Rolle Pennys, die in seiner vorderen Hemdtasche verborgen gewesen war. »Ich hab die hier.« Er lächelte sein Kojotenlächeln – das Lächeln, das die Offensive Linemen beim Football zum Schlucken brachte, das NVA-Offiziere in kalten Schweiß ausbrechen ließ und ansonsten intelligente Frauen dazu brachte, sich einen Barhocker in seiner unmittelbaren Nähe zu suchen. Henry war der Hund, den man besser an die Leine nahm.

Sehr besorgt schaute ich zu, wie er anfang, eine der rostigen Sicherungen mit den Fingern aus ihrer korrodierten, grünen Fassung zu drehen. Die Muskeln seines Unterarms wanden sich wie Schlangen unter sonnenverbrannter Erde. Soweit ich wusste, hatte Henry in seinem ganzen Leben noch nie eine Hantel gestemmt, aber er hatte trotzdem die Spannkraft eines Kriegers und in der Körpermitte nur sehr wenig Fett angesetzt. Als er genug Druck ausgeübt hatte, ließ sich der Glaskolben schließlich drehen und es wurde schwarz im Gebäude. »Verdammt.«

Johlen und Lachen drang aus der Dunkelheit, während wir dastanden und versuchten, uns gegenseitig zu erkennen. »Ich glaub, das war die falsche.« Ich hörte, wie er seufzte und die Sicherung wieder hineindrehte. Die Lichter aus den Bierkühlern erleuchteten wieder den gegenüberliegenden Raum. Es gab etwas Applaus von den Stammgästen.

»Sie hat nichts darüber gesagt, dass sie dich anrufen wollte.« Er starrte immer noch in die Metallbox. Seine Trefferchance hatte sich jetzt drastisch erhöht.

»Und was hatte sie sonst zu erzählen?«

»Nicht viel. Wir haben über dich geredet.«

»Was ist denn mit mir?« Während der ganzen Unterhaltung hatte er den Sicherungskasten mit diesem halben Lächeln gemustert, das mir sagte, dass er weder das

Stromproblem noch mein Familienleben allzu ernst nahm. Cady und Henry hatten eine symbiotische, beinahe verwandtschaftliche Beziehung, was dazu geführt hatte, dass sie einen ziemlich unkonventionellen Lebensstil pflegte. Sie beherrschte Billard und Dart auf professioneller Ebene, hatte ihren Abschluss in Native American Studies in Berkeley gemacht, seiner Beinahe-Alma-Mater. Dann war sie zum Jurastudium zur University of Washington weitergezogen und war jetzt Anwältin in Philadelphia. Wenn sie zusammen waren, verbrachten sie den Großteil der Zeit damit, sich irgendetwas zuzuflüstern, auf mich zu zeigen und zu kichern. Der Gedanke, dass die beiden sich über große Distanz hinweg gegen mich verschwören könnten, war beunruhigend genug, aber wenn auch noch Ruby darin verwickelt war, war garantiert irgendetwas im Busch.

Henry entschied sich für die Sicherung, die der ersten diagonal gegenüberlag, griff zu und drehte sie kräftig. Unter dem erneuten Johlen des Pöbels flackerten und verschwanden die roten Neonpferde, die draußen über die geparkten Fahrzeuge galoppiert waren. Da Henry nicht reagierte, war ich nicht sicher, ob er es bemerkt hatte. »Das Pony ...«

»Verdammt.«

Er schraubte die Sicherung wieder hinein. Nach kurzem Zögern sprang der Neongaul wieder über die Motorhaube des Bullet. Das Schneegestöber ließ nach; das Unwetter hatte offenbar beschlossen, über den Bozeman Trail davonzupfeifen, bis es die Endbahnhöfe erreichte. Die Bar bot eine Art verschwörerische Gemütlichkeit mit dem gedämpften Licht der Bierkühler, das durch die Risse in der Trennwand drang. Das leise Gemurmel des Small Talks errichtete einen Schutzwall gegen die Landschaft, über die jetzt die Schneeflocken trieben.

»Also, was ist mit mir?«

Er tippte eine der verbliebenen Sicherungen vorwurfsvoll mit dem Zeigefinger an. »Sie macht sich Sorgen, dass du immer noch deprimiert bist.«

»Deprimiert weswegen?« Er sah mich an, überlegte es sich anders und richtete den Blick wieder auf den Sicherungskasten. Ich stieß mich von der Wand ab und stieg vorsichtig über die mit Nägeln gespickten Bretter am Boden. »Ich brauch noch ein Bier.«

»Du weißt ja, wo sie sind.« Ich wollte mich gerade abwenden, aber er hielt mich davon ab, indem er wieder auf eine der letzten beiden Sicherungen tippte. »Die Spannung bringt dich fast um, was?« Ich verzog kurz das Gesicht, stellte die leere Bierflasche am Rand des Billardtisches ab und bückte mich, um eins der Bretter aufzuheben. Dann stellte ich meine Füße weiter auseinander, um in eine gute, offene Körperhaltung zu kommen, und hielt das mit Rinde bedeckte Brett mit beiden Händen auf der Schulter fest. Das handelte mir wieder einen Blick ein. »Willst du mich von dem Ding hier wegstoßen, wenn ich 'nen Stromschlag kriege?«

Ich zuckte die Achseln. »Dafür sind Freunde da. Außerdem will ich sehen, ob's in diesem County einen gibt, der noch mehr Pech hat als ich.«

»Noch nicht.« Er drehte die Sicherung neben der letzten heraus und zu unserem Erstaunen passierte absolut gar nichts. Wir schauten uns beide um, ob irgendwo Lichter ausgegangen waren, lauschten angestrengt, ob das Summen der verschiedenen Kühler, Heizkörper und Ventilatoren verstummt war. Henry blickte hoch konzentriert an die Decke.

»Tja, wenigstens musste ich dir keins mit dem Brett überziehen.«

»Ja, aber jetzt müssen wir das mit dem Penny machen.«  
Er schälte eine der Münzen aus der Papierrolle und hielt sie hoch, damit ich sie betrachten konnte.

»Wie kommst du bloß auf diesen ›Wir‹-Scheiß, *kemosabe*?«

»Hast du das etwa noch nie gemacht?«

Ich senkte mein Brett und achtete darauf, nicht in die Nägel zu greifen. »Nein.« Da wir jetzt die Planungsphase des Projekts erreicht hatten, gesellte Henry sich zu mir und lehnte sich an den Billardtisch. »Du etwa?« Er verschränkte die Arme und schien über diese Münzen nachzudenken, die kleinste Einheit unserer Währung.

»Nein, aber ich hab gehört, dass das geht.«

»Von wem?«

»Von alten Leuten wie dir.«

»Ich bin weniger als ein Jahr älter als du.«

Er zuckte die Achseln und las die Inschrift auf den Münzen vor: »In God We Trust«. Ich wollte eigentlich ein Fünfcentsstück benutzen, einen alten Buffalo Nickel, aber damit es leitet, muss es Kupfer sein, so viel weiß ich.«

Ich ließ mein Brett los, das klappernd zu Boden fiel. »Na ja, ich weiß über diesen Kram genug, um mir vor Angst in die Hose zu scheißen. Gibt's irgendeinen Grund, warum du das unbedingt heute Abend noch erledigen musst?« Er zog ein mürrisches Gesicht. »Ich meine, deine Bierkühler laufen, die Heizung ist an, sogar das Pferd da draußen funktioniert ...«

»Pony.«

»Was auch immer.«

Er seufzte und sah sich in der Bar um. »Nur wenn jemand Billard spielen will.«

Ich stieß ihn mit der Schulter an. »Ist ein Billardspiel dein Leben wert?« Er überlegte für einen Moment.

»Jedenfalls war's das mal.« Er legte den Penny auf den Nagel seines angewinkelten Daumens. »Bei Kopf ziehen wir's durch, bei Zahl bleiben wir mit allen anderen hier im Dunkeln sitzen.« Ich nickte. Er schnippte die Münze zu mir, und ich ließ sie prompt in den Bretterstapel fallen. Wir sahen uns an.

»Ich wusste ja nicht, dass ich sie fangen soll.« Er schälte einen weiteren Penny aus der Papierrolle.

»Keine Sorge, ich hab noch 49 Stück. Zumindest einen davon wirst du wohl fangen können.« Er schnippte mir den zweiten Penny zu und ich schnappte ihn mir mitten im Flug und klatschte ihn mir auf den anderen Handrücken. Für einige Augenblicke hielt ich die Münze mit meiner Hand bedeckt, um die Spannung noch etwas steigen zu lassen.

»Du hältst den Nervenkitzel kaum noch aus, oder?«

»Geht so. Als Nächstes werfen wir dann, um zu sehen, wer den Penny in die Sicherung steckt.« Ich deckte die Münze auf und dankte dem ›Gott, dem wir vertrauen‹, dass sie eine Zahl zeigte.

»Komm, ich spendier dir 'ne Cola.«

Ich schlenderte hinter Henry her und wir schlossen uns den anderen an der Bar an. Die Wände waren mit den Werken verschiedener Künstler dekoriert, die ihren Wohnsitz in der Foundation hatten. Es war eine ziemlich bunte Mischung, aber jedes Werk erinnerte mich an die Person, die einmal auf dem angrenzenden Barhocker gesessen hatte, und Künstler sind immer für eine Unterhaltung gut, solange man über ihre Kunst reden will.

Die kleine Gruppe hatte sich in einer Ecke der Bar versammelt, nur schwach beleuchtet vom gedämpften Glimmen der verfügbaren Lampen. Da waren ein paar verstreute

Jäger, die noch ihre Tarnkleidung und ihre orangen Warnwesten trugen; wahrscheinlich trugen die Rehe Blau, damit man die Teams auseinanderhalten konnte. Ich erkannte noch Buck Morris, einen der hiesigen Cowboys, die sich um die kleine Rinderherde der Foundation kümmerten. Er war leicht zu erkennen wegen seines Huts – ein verwitterter Resistol, für den ihm irgendein Chef einer Ölgesellschaft einmal 250 Dollar geboten hatte. Die meisten waren der Ansicht, Buck hätte das Angebot annehmen sollen. Der Mann neben ihm trug eine ausgefranste Jeansjacke und hatte Gesichtszüge, die ihn deutlich als Cheyenne erkennbar machten. Er stammte offenbar nicht aus dem County, denn ich kannte ihn nicht.

Der Nächste war Roger Russell, ein Elektriker aus Powder Junction im Süden des Countys, der hierhergekommen war, um seinen Geschäftsbereich auszuweiten. Turk sagte, er sei mehr oder weniger das schwarze Schaf der Familie; er habe überall entlang des Flussbeckens kleine Bastarde gezeugt. Ich fragte mich, warum Henry und ich überhaupt unser Leben am Sicherungskasten aufs Spiel gesetzt hatten, während nebenan ein Experte saß und sich an einem C&C festhielt.

Neben ihm saß die Person, die wahrscheinlich der Grund für Rogers Anwesenheit war. Vonnie Hayes gehörte zum alten Schlag von Wyoming; ihrem Großvater hatten 30.000 Morgen gutes Land gehört. Vonnie und ich hatten uns als Kinder mehr oder weniger gut gekannt, aber nach dem Selbstmord ihres Vaters hatte man sie in ein Internat geschickt. Ihr Künstlerleben hatte sie für einige Jahre nach Osten geführt, wo sie zu einer erfolgreichen Bildhauerin geworden war. Geraume Zeit später war sie zurückgekommen, um sich um ihre alternde Mutter zu kümmern.

Vonnie und Martha hatten zusammen bei der Bibliotheksaufsicht und einer Anzahl anderer Gemeindeprojekte im County gearbeitet, und meine Tochter war einmal im Sommer Haushälterin bei Vonnie gewesen. Nach Marthas Tod hatte Cady versucht, uns zu verkuppeln – eine Bestrebung, auf die sowohl Vonnie als auch ich gleichermaßen mit Humor und offenem Flirten reagiert hatten. Selbst im Dämmerlicht konnte ich Vonnies Gesichtszüge erkennen, kraftvoll, mit einer wölfischen Schrägstellung der Augen. Ihr sandfarbenes Haar war zu einem lässigen Knoten zurückgebunden.

Ich lehnte mich neben ihr an die Bar, wobei ich Roger anstieß und ihm meinen breiten Rücken zuwandte. »Herrgott noch mal, Rog.« Ich sah mich in der Dunkelheit um. »Merkst du nicht, dass wir hier 'nen elektrischen Notfall haben?«

Er setzte vorsichtig seinen Drink ab und stieß ihn mit den Fingern an. »Ich bin ... im Ruhestand.«

Henry tauchte auf der anderen Seite des Tresens auf, schob mir ein Rainier zu und beugte sich zu Roger hinüber. »Was ist mit dieser Penny-Sache?«

Roger sah ihn an und dachte über eine passende Antwort nach. Während er das tat, warf ich Vonnie einen Blick zu. »Junge, was man nicht alles im Dunkeln findet.«

Sie nahm einen Schluck von ihrem Chenin Blanc. Henry bewahrte immer eine Flasche von dem Weißwein für sie im Kühlschrank auf. Ich hatte sie schon immer um einen Schluck davon bitten wollen, aber nie den Mut dazu gehabt. Ihre Augen glühten sanft und ihre Mundwinkel hoben sich zu einem warmen, traurigen Lächeln. »Hallo, Walter.«

Henry, der sich in Unterhaltungen mit Betrunkenen nicht beirren ließ, fuhr fort: »Diese alten Sicherungen, die

großen, kann man da Pennys reinstecken, damit die wieder funktionieren?«

Roger lachte. »Ja, kannst du machen – und damit noch den letzten Rest von der minderwertigen Verkabelung in diesem Drecksloch zum Schmelzen bringen und uns alle lebendig verbrennen.« Ich drückte Roger an den Tresen, wie um ihm Stabilität zu verleihen, während er seine gerade begonnene Erwiderung fortsetzte, nahm einen freien Barhocker von der anderen Seite und platzierte ihn – und mich – zwischen Roger und Vonnie.

»Vonnie ...« Sie hatte so eine Art, die Augen etwas weiter zu öffnen, wenn man sie ansprach, und sie danach etwas zu schließen, als ob sie das, was man gesagt hatte, festhalten und nicht mehr loslassen wollte. Mir fiel wieder ein, warum ich in sie verknallt gewesen war, und ich sprach weiter: »Siehst du diese heidnische, teuflische Rothaut da auf der anderen Seite der Bar?« Ihre Augen richteten sich für einen Moment auf Henry, dann wieder auf mich. »Er und Cady führen irgendwas gegen mich im Schilde.«

Ihre Augen weiteten sich wieder und sie sah Henry an. »Stimmt das, Bär?« Es ärgerte mich, dass jede Frau, die ich kannte, diesen Mann mit seinem Kosenamen ansprach.

Henry nickte in meine Richtung. »Weißer Mann nicht alle Tassen im Schrank.«

Wir waren mal wieder dabei, irgendeinen Film nachzuspielen. Ich war Randolph Scott, er war ... ich weiß nicht, eine dieser überlebensgroßen Indianergestalten, die bis zum Ende der dritten Filmrolle entweder verprügelt oder umgebracht wurden. »Das stimmt wirklich. Er ist von der Regierung für solche Geheimoperationen ausgebildet worden.« Ich deutete auf die eingerahmten Kästen, die hinter der Bar an der Wand hingen. Sie enthielten eine

angesengte Landkarte von Nord- und Südvietnam, Laos und Kambodscha. Auf dieser Karte waren Henrys Special-Forces-Brosche, das Purple Heart, das Army Distinguished Service Cross, das Vietnamese Cross of Gallantry und verschiedene Erinnerungsmedaillen angeordnet. Außerdem hingen dort Schwarz-Weiß-Fotos, die Henry mit den Anführern seines Infanteriezugs zeigten, und eins mit seinem Freund und Teammitglied Lo Chi, den er mit nach Amerika gebracht und dem er eine neue Bleibe in Los Angeles beschafft hatte. Es gab sogar ein Bild von Henry und mir, wie wir auf einem dreitägigen Kurzurlaub in Saigon im Jahr 1968 die beiden hässlichsten Hawaiihemden der Welt trugen. »Siehst du das ganze Zeug da an der Wand? Sie haben ihn im Krieg dazu ausgebildet, dass er allen in seiner Umgebung gewaltig auf die Nerven geht. Ein einfacher Soldat wie ich hätte keine Chance gegen so 'ne handverlesene, kampferprobte Nervensäge wie den.« Wenige Menschen kannten die geheimnisvolle Geschichte der Special Operations Group, die von Laos aus operiert hatte, aber die Zahlen sprachen für sich: Für jeden gefallenen Soldaten der amerikanischen Special Forces hatten die Nordvietnamesen zwischen 100 und 150 Männer verloren. Der Bär hatte einer der effektivsten Tötungsmaschinen beider Kriegsparteien angehört.

Ohne seinen auf die Hand gestützten Kopf zu heben, blickte Henry auf. »Einfacher Soldat? Er ist echten Kämpfen noch am nächsten gekommen, als er sich mal für drei Tage mit mir in Saigon getroffen hat.« Mit gesenkter Stimme, sodass ich ziemlich sicher der Einzige war, der es hörte, fügte er hinzu: »Abgesehen von Tet...«

Ich überließ es Henry, zu versuchen, Roger als kostenlosen Berater in Sachen Elektrik zu gewinnen und wandte meine Aufmerksamkeit wieder Vonnie zu. Sie starrte in die

Glasaugen einer hinter der Bar an die Wand montierten Jagdtrophäe, ein Gabelbock. »Hübsche Tiere.« Sie ließ den Bock nicht aus den Augen. »Glaubst du, die fühlen Schmerzen, so wie wir?«

»Nee.«

Sie drehte sich um und sah mich an, offenbar gereizt. »Wirklich nicht?«

»Wirklich nicht.«

Für einen Augenblick hielt sie meinem Blick stand, dann schaute sie mit enttäuschter Miene in ihr Weinglas. »Dann glaubst du also, dass sie keine Schmerzen spüren.«

»Nein, ich sagte doch, ich glaube nicht, dass sie Schmerzen fühlen wie wir.«

»Oh.« Ihr Lächeln kehrte langsam zurück. »Kurz hatte ich gedacht, dass du dich in einen Blödmann verwandelt hättest.«

»Nee. Ich bin der Sohn eines Hufschmieds.«

Sie lächelte weiter und nickte. »Du bist früher mit deinem Vater zu uns gekommen ... Lloyd.«

Ich sah sie an. »An seinen Namen erinnert sich fast keiner mehr.«

»Ich glaube, meine Mutter war ein bisschen in ihn verknallt.«

»Er war bloß ein Longmire, der seine paar Tricks drauf hatte. Als ich noch ganz klein war, bin ich mit ihm mitgekommen, wenn er Pferde beschlagen hat. Da fand ich, dass das schmerzhaft aussieht, also hab ich ihn gefragt.«

»Was hat er geantwortet?«

»Pop hat sich immer in so einer biblischen Sprache ausgedrückt, aber was er sagte, war, dass das Vieh auf der Weide Schmerzen nicht so spürt wie der Mensch. Das sei der Preis, den wir dafür bezahlen, dass wir denken.«

Sie nahm noch einen Schluck von ihrem Wein. »Wie beruhigend, zu wissen, dass wir die Spezies sind, die am meisten Schmerzen fühlt.«

Ich schloss ein Auge halb und betrachtete sie für eine Sekunde. »Höre ich da etwa Ostküsten-Sarkasmus?«

»Nein, Ostküsten-Selbstmitleid.«

»Oh.« Ich fühlte mich ziemlich überfordert. Ich bin zwar ganz gut im Herumalbern, aber solche kantigen Modesprüche machen mich immer blitzschnell müde. Dann versuche ich mitzuhalten, aber nach einer Weile hinke ich nur noch hinterher.

Sie legte ihre Hand auf meine, und ich glaube, es war die heißeste Hand, die ich je gespürt habe. »Walter, ist alles in Ordnung mit dir?«

So fing das immer an: eine Berührung und ein freundliches Wort. Früher hatte ich dann eine Hitze im Kopf gespürt und war kurzatmig geworden, aber jetzt fühle ich nur noch Leere. Die Sicherungen meines Verlangens sind durchgebrannt, und ich habe keine Pennys, die mich noch retten könnten. »Oh, du willst also wirklich mit mir reden?«

Ihre Augen waren so traurig, so ehrlich. »Ja, dachte ich, da wir ja nichts anderes zu tun haben.«

Also beugte ich mich zu ihr und sagte ihr die Wahrheit. »Ich fühl mich ... ich fühl mich die meiste Zeit über wie betäubt.«

Sie blinzelte. »Ich mich auch.«

Ich fühlte mich wie einer dieser Kerle in den Filmen, die im Schützenloch hockten und ihren Kumpel fragten, wie viel Munition er noch hatte. *Ich hab noch zwei Magazine übrig, und du?* »Ich weiß, was ich eigentlich tun sollte, aber ich schein einfach nicht die Energie zu haben. Ich meine,

ich denk jetzt schon seit drei Wochen drüber nach, mein Kopfkissen zu wenden.«

»Ich weiß ...« Sie wandte den Blick ab. »Wie geht's Cady?«

Hier war ich nun, mitten im weiß schäumenden Pazifik des Selbstmitleids, und Vonnie warf mir einen Rettungsring zu, um mich vor einer Blamage zu bewahren. Barkeeper, einen Dreifachen bitte ... »Ihr geht's prima.« Ich sah Vonnie an, um herauszufinden, ob sie wirklich interessiert war. Offenbar schon. »Es läuft sehr gut für sie in Philadelphia.«

»Sie ist schon immer was Besonderes gewesen.«

»Ja, das ist sie.« Wir saßen für einen Augenblick da und warteten, bis sich nach diesem Ausbruch elterlichen Stolzes wieder das sanfte Glühen einer freundlichen Unterhaltung einstellte. Ihre Hand lag immer noch auf meinem Arm, als das Telefon klingelte.

»Sieht aus, als hätte sie dich aufgespürt.« Die Hand verschwand.

Henry ließ das Telefon noch ein zweites Mal klingeln, wie es seine Art war, dann nahm er den Hörer von der Gabel. »Es ist ein weiterer wunderschöner Abend hier in der Red-Pony-Bar mit ständig neuem Unterhaltungsprogramm. Wie kann ich Ihnen helfen?« Dann verzog er das Gesicht, als ob der Hörer ihm gerade eine Ohrfeige versetzt hätte. »Ja, der ist hier.« Er zog das Kabel in die Länge und reichte mir das Telefon. Dabei starrte er mir in die Augen.

Ich klemmte mir den Hörer mit einer Hand zwischen Kinn und Schulter und nahm mit der anderen einen Schluck Bier. »Hallo, Zuckerpuppe ...«

»Hallo, Blödmann«, erwiderte die Stimme am anderen Ende der Leitung. »Es ist kein totes Schaf.«

Ich war verwirrt und brauchte einen Moment, bis ich begriff, was los war. Ich senkte die Stimme. »Was haben

wir?« Alle Augen in der Bar waren auf mich gerichtet. In Vics Stimme lag eine Anspannung, die ich bei ihr noch nie gehört hatte, eine Aufregung, die sich unter ihrer geschäftsmäßigen Beherrschtheit verbarg. »Männlicher Weißer, Alter ungefähr 21 Jahre ... eine Eintrittswunde, die vielleicht von einer Waffe im Kaliber 30-06 stammt.«

Ich wollte mir die Augen reiben, stellte fest, dass meine Hand zitterte, und steckte sie stattdessen in die Tasche. »In Ordnung ... Ruf im Laden an und sag ihnen, sie sollen die Kleine Lady schicken.«

Eine kurze Pause entstand, in der das Rauschen eines Funkgeräts auf der 137 durch die Festnetzleitung nach Durant drang. »Kassierer brauchst du keine?«

»Nee, nur die Jungs mit den Beuteln. Ich hab ja äußerst verlässliche Mitarbeiter.«

Sie lachte. »Warte, bis du hier bist. Diese verflochtenen Schafe haben auf allem herumgetrampelt. Ich glaub, die kleinen Mistviecher haben tatsächlich Teile seiner Klamotten aufgefressen. Und angeschissen haben sie ihn.«

»Na großartig ... Also hinter der Hudson Bridge; hast du deine Scheinwerfer an?«

»Japp.« Sie zögerte einen Augenblick und ich hörte wieder das Rauschen. »Walt?«

Ich war bereits dabei gewesen, aufzulegen. »Ja?«

»Du bringst besser Bier mit, damit Bob und Billy sich beruhigen.«

Das hörte ich von ihr zum ersten Mal. »Klar doch.« Ich wollte wieder auflegen.

»Walt?«

»Ja?«

»Es ist Cody Pritchard.«



[www.craigallenjohnson.com](http://www.craigallenjohnson.com)

CRAIG JOHNSON ist der Autor der Bestsellerserie LONGMIRE, auf der die erfolgreiche Netflix-Serie mit den unerschütterlichen Sheriff im heutigen Amerika basiert. Er hat für seine Romane viele Auszeichnungen in verschiedenen Ländern erhalten.

Craig lebt in Ucross, Wyoming, Einwohner 25.

Infos, Leseprobe & eBook: [www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)